

SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Kreidezeit: Lehrerjahre sind keine Herrenjahre

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



Inhalt

(K)Ein Vorwort	9
A Auf dem Weg in einen seltsamen Beruf	13
Lehrer? Warum eigentlich (nicht)?	15
<i>Vergilbte Blätter, Zigarrenrauch und eine kollektive Deutscharbeit</i>	18
<i>Kampf dem Militarismus oder: Dann spielt halt Fußball</i>	21
<i>Ein Lehrerbild oder: Ein Bild von Lehrern</i>	22
<i>Ruhe – Ordnung – Gepflegte Gespräche</i>	24
<i>Auf Tischen und Bänken: Lobgesang auf eine untergehende Kultur</i>	26
B Lehren lernen	29
Zwischenzeit 1: Universität	31
<i>Zwei (heutzutage wahrscheinlich undenkbare) Prüfungen</i>	34
<i>Eine Tasche und die griechische Krise</i>	36
<i>Wie kommt das Döner-Taxi auf den Pausenhof?</i>	39
Zwischenzeit 2: Seminar und Ausbildung an der Schule	41
<i>Über Traumata und Allergien</i>	45
<i>Elternsprechtag: Zwei fiktive Gespräche – mit großem Wirklichkeitsbezug</i>	48
C Der Sprung in den Alltag des Berufs	53
Ein Türschild	55
<i>War früher alles besser?</i>	57
<i>Der Zahn der Zeit – von kleinen Veränderungen im Alltag</i>	59
<i>Reformen – Stillstand – ideologische Debatten</i>	62
<i>Zur inneren Entwicklung von Schule</i>	64
<i>Rückwärtsgewandte Anmerkungen zum Zentralabitur</i>	67

D Im Alltag	75
Insel der Freiheit	77
<i>Ein Satz. Ein Stuhl</i>	82
<i>Der Schüler A. oder: Die Kraft des Spiels</i>	83
<i>Herr Keiner oder: Wie eine Klasse einmal die Zeitung las</i>	85
Die Tretmühle des Alltags	87
<i>Über Formblätter und die Frage der Gerechtigkeit</i>	93
<i>Eintrag ins Klassenbuch oder: Noch ein Formblatt</i>	94
<i>Männer raus</i>	95
Auf Klassenfahrt	99
<i>Fahrtbericht 1: Feuerzangenbowle</i>	100
<i>Fahrtbericht 2: Kaffee und Rührei</i>	101
<i>Fahrtbericht 3: Bonanza</i>	103
<i>Fahrtbericht 4: Die schlimmsten Stunden meines Lehrerlebens oder: Eine Horrorfahrt</i>	105
E Unterricht heute oder: PISA und die Folgen	109
Wann machen wir wieder richtigen Unterricht?	111
<i>Eine neue Zeitrechnung</i>	113
<i>Qualitätsoffensive/Testeritis</i>	115
<i>Ich bin ein Lehrer! Holt mich hier raus – oder: die Qualitätsprüfer kommen.</i> <i>Ein Erfahrungsbericht</i>	118
<i>Methodenzirkus oder: Das Verschwinden der Inhalte hinter den Methoden</i> ...	121
<i>Bildungsstandards und Kompetenzerwerb</i>	123
<i>Das Verschwinden des Lehrers</i>	126
<i>Konsequenzen</i>	128
<i>Unterricht ist mehr als eine Summe von Fächern</i>	130
<i>Eine (vielleicht nötige) Nachbemerkung</i>	137
F Praktischer Anhang für angehende Lehrkräfte	139
Zehn goldene Regeln	141
Goldene Stunden	147
<i>Was ist guter Unterricht?</i>	147
<i>Stunde 1: Ein Hauch von Zen</i>	147
<i>Stunde 2: Feuertalarmübung</i>	149
<i>(Fragen für tolle) Vertretungsstunden</i>	151

Tipps für die tägliche Arbeit	153
<i>Tipps für die tägliche Arbeit</i>	
<i>Tipps 1: Hausaufgaben</i>	153
<i>Tipps 2: Aufsichten</i>	154
<i>Tipps 3: Humor (falls Sie Humor haben)</i>	154
<i>Tipps 4: Ferien</i>	155
<i>Tipps 5: An der Tafel</i>	155
<i>Tipps 6: Klausuren und Klassenarbeiten</i>	156
Literatur	158

(K)Ein Vorwort

Man stelle sich vor:

In Essen treffen sich die Hersteller von Blockflöten, von Notenheften für das Blockflötenspiel, von Vertretern der Musikschulen (Abteilung Holzblasinstrumente) und Lobbyisten von Peripheriegeräteherstellern für die Blockflöte zum »2. Nationalen Blockflötengipfel«.

Wäre auf dem Weltmarkt die Herstellung von Blockflöten das Zukunftssegment mit der Aussicht auf größten Profit – und Deutschland rangierte nur auf Platz Sechs oder Sieben des weltweiten Blockflötenmarktes – würde auf einem solchen nationalen Blockflöten-Gipfel die Forderung erhoben, bereits in Kinderkrippen das Erlernen des Blockflötenspiels und den spielerischen Bau dieser Instrumente zum curricularen Schwerpunkt zu machen, damit Deutschland alsbald in das Spitzentrio in diesem Weltmarktsegment vorstoßen könnte. Als Kernforderung würde erhoben, das Blockflötenspiel zum Pflichtfach in den Schulen zu machen.

Eine absurde Vorstellung? Mag sein.

Warum wird es aber dann nicht als absurd empfunden, wenn auf einer Veranstaltung in Essen mit dem hochtrabenden Titel »Nationaler IT-Gipfel« von interessierter Seite die Forderung erhoben wird, Informatik zum Pflichtfach in Schulen zu machen, sie also in den Rang von Fächern wie Deutsch, Mathematik und den Fremdsprachen zu erheben? Unsere Gesellschaft, so war zu lesen und zu hören, leide an einem Mangel an Fachkräften auf diesem Sektor; und um weltweit einen der vorderen Plätze im Bereich der neuen Technologien einzunehmen – und damit die Zukunft Deutschlands zu retten – sei ein höherer Ausstoß an Informatikern nötig.

Warum wird es in diesem Fall nicht als absurd empfunden, dass die Lobbyisten einer Industrie meinen, in die Lehrpläne von Schulen hineinregieren zu können? Nur weil diese Industrie (unzweifelhaft) von größerer ökonomischer Bedeutung ist als die »Blockflötenindustrie«?

Ganz offensichtlich.

Einmal mehr wird an diesem Beispiel deutlich, dass in unserer Gesellschaft Bildung offenbar nur noch unter dem Blickwinkel ökonomischer Rationalität diskutiert wird. Schon der Bologna-Prozess, der unter der Fahne der europäischen Vereinheitlichung und Vergleichbarkeit von Studiengängen bzw. Studienabschlüssen angeschoben wurde, ist letztlich zweckökonomischen Überlegungen geschuldet (gestraffte Studiengänge mit modularen Baukästen).

Auch die Verkürzung der Unterrichtszeit bis zum Abitur um ein Jahr erfolgte nicht auf der Grundlage eines bildungspolitischen Diskurses und einer pädagogischen, nämlich die Entwicklung von Jugendlichen in den Vordergrund rückenden Debatte, sondern orientierte sich am höheren Ausstoß von Abschlüssen, wobei die Qualität der Abschlüsse, also das Niveau der »Reife«, kaum eine Rolle spielte.

Ausgangspunkt bei all diesen Überlegungen, »Reformprozessen« und in die Bildungslandschaft gepumpten Innovationen sind immer wieder die (vermeintlichen) Anforderungen des »Marktes«, jener geheimnisvollen Instanz also, die – folgt man den Apologeten dieser Instanz – quasi aus sich selbst heraus das Wohl des Einzelnen und das Wohl der Gesamtheit im Auge hat und für die Durchsetzung dieses Wohls sorgt. Es gibt mittlerweile kaum einen Bereich der Gesellschaft, in dem nicht das Geschrei von der Marktwirtschaft (des marktwirtschaftlichen Denkens und Handelns) Entscheidungen beeinflusst oder sogar steuert.

In einem Interview mit dem SPIEGEL (46/2012, S. 162) sagte der Harvard-Professor für politische Philosophie, Michael J. Sandel, dazu:

() ich stelle fest, dass die Bereitschaft, die Prinzipien des Marktes als Leitideen zu akzeptieren, in überraschender Weise zunimmt. Das Vordringen der Märkte, oder besser gesagt, des marktorientierten Denkens, in Bereiche, die traditionell außerhalb der Märkte entstanden sind, vom menschlichen Körper bis zu den gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen, ist eine der fragwürdigsten Entwicklungen unserer Zeit.

Was bedeutet das im Zusammenhang mit der Forderung nach Informatik als Pflichtfach?

Zur Beantwortung der Frage reicht schon eine Fahrt mit Bus und Bahn oder ein Gang durch die Innenstadt, ein Besuch im Krankenhaus oder einem »Pflegeheim«, um halbwegs ein Gespür dafür zu bekommen, dass das Problem offensichtlich nicht darin besteht, dass wir zu wenig Menschen haben, die Programme schreiben können, in denen alles, der Einfachheit des Rechenprozesses halber, auf Nullen und Einsen reduziert ist.

Es fehlt vielmehr an Gemeinsinn, »anständigem« (höflichem) Verhalten, Zuverlässigkeit, Rücksichtnahme, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft: All das

lässt sich aber nicht in Nullen und Einsen fassen. Daran herrscht ein Mangel, dessen Ursachen sowohl ökonomischer als auch sozialer Natur sind und der nicht monokausal erklärt werden kann (wobei ich von Problemen wie Arbeitslosigkeit, Armut, demographischer Entwicklung noch völlig absehe).

So gesehen, brauchen wir Informatik nicht als Pflichtfach – sondern wir brauchen mehr Deutsch, mehr Literatur, mehr Kunst und Musik (inklusive Blockflöte), mehr Stunden für Geschichte und Politik – und vor allem eine ethisch-moralische Erziehung, ob im Religionsunterricht oder im Fach Ethik sei einmal dahin gestellt, deren ökonomische Verwertbarkeit zwar nicht unmittelbar gegeben ist, die aber das Leben angenehmer machen könnte.

Unabhängig vom Stellenwert einzelner Disziplinen im Kanon der Unterrichtsfächer und ihrer curricularen Ausgestaltung sollte doch Unterricht mehr sein, als die – selbstverständlich notwendige und sinnvolle – Vermittlung von Wissen, von Methoden und Lösungsstrategien und die Abarbeitung an Lerngegenständen unterschiedlichster Art. Unterricht – in seiner Gesamtheit gesehen – ist in erster Linie Erziehung, an der die Schule ihren Anteil hat, einen Anteil, der, schaut man auf die gesellschaftliche Entwicklung, offensichtlich wächst, weil andere Erziehungsinstanzen, z. B. die Elternhäuser, aber auch Institutionen wie die Kirche, im Prozess des Heranwachsens von Jugendlichen Erziehungsfunktionen nicht mehr, zumindest nicht mehr in einem so großen Maße wie früher, ausüben können oder wollen.

Gerade deshalb ist es bedauerlich und für die Entwicklung einer Gesellschaft kontraproduktiv, dass der Aspekt des Erziehens bei all den Veränderungen, die den Schulen ständig abverlangt werden, eine eher untergeordnete Rolle spielt und Schulen für diesen Prozess nur unzureichende personelle und materielle Ressourcen zur Verfügung gestellt bekommen (Sozialarbeiter, Schulpsychologen, Ausgestaltung der Schulgebäude). Lehrer werden mit den heutigen Aufgaben, die die veränderten gesellschaftlichen Strukturen im Bereich der Erziehung verlangen, eher allein gelassen. Weder in der Ausbildung noch im Tagesgeschäft erfahren sie hinreichend Unterstützung bzw. Entlastung, weil der öffentliche Blick, vor allem aber der Blick aus dem politischen Raum, fokussiert ist auf das möglichst schnelle und effiziente Erreichen von Abschlüssen. Was zählt, ist die Befähigung der Schüler, sich am globalisierten Arbeitsmarkt einen Platz zu erobern und damit einhergehend – aus der Sicht von Bildungspolitikern – der Nachweis, dass die initiierten Reformen von Erfolg gekrönt sind.

Dabei gerät schnell aus dem Blick, dass Schule junge Menschen in Phasen begleitet, die wesentlich sind für ihre Persönlichkeitsentwicklung, dass Schule im Kern ein »zwischenmenschliches Geschäft« ist, ein ständiger Kommunikationsprozess, der abzielen muss auf eine Persönlichkeitsbildung, wenn er tat-

sächlich gelingen soll. Dieser Prozess ist spannend, aber auch anstrengend. Er kann mit Freude einhergehen, aber auch mit Enttäuschungen, Langeweile, Angst zu versagen und Scheitern. Und diesem Prozess müssen sich Lehrerinnen und Lehrer und ihre Schülerinnen und Schüler an jedem Tag neu stellen und ihn gemeinsam durchlaufen.

Dazu braucht es aufseiten der Lehrer neben einer fachlichen, pädagogischen und methodischen Kompetenz Enthusiasmus, Mut, Offenheit und vor allem: Zeit. Und aufseiten der Schüler Engagement, Leistungswillen und: Geduld mit ihren Lehrern!

Die folgenden Betrachtungen weisen, das sei zu Beginn angemerkt, in mehrfacher Hinsicht einen eingeschränkten Blick auf. Sie gehen nicht auf unser Schulsystem insgesamt ein, vernachlässigen also Fragestellungen, die die einzelnen Schulformen in den Fokus rücken. Sie gehen nur am Rande auf Veränderungen in der Schülerschaft ein (soziale und ethnische Zusammensetzung, veränderte Lebensgewohnheiten, Familienverhältnisse etc.). Und sie basieren, soweit sie sich aus praktischen Erfahrungen speisen, auf den Erfahrungen, die ich seit mehr als 35 Jahren als Gymnasiallehrer (besonders in den Klassen 8–10 und der Sekundarstufe II) und in meiner Funktion als Ausbildungsbeauftragter gemacht habe. Sie erheben somit nicht den Anspruch, Aussagen über die Arbeit an anderen Schulformen zu treffen. Ich weiß um das harte Brot des Schulalltags, das Kolleginnen und Kollegen an anderen Schulformen als dem Gymnasium zu kauen haben. Vor ihrer Arbeit habe ich großen Respekt, wohl wissend darum, dass, gemessen an anderen Schulformen und ihren Problemen, die Arbeit an einem Gymnasium, trotz mancher Widrigkeiten, über weite Strecken dem Leben auf einer Insel der Seligen gleicht.

Großen Respekt habe ich auch vor (fast) allen Kolleginnen und allen Schülerinnen, denen ich begegnet bin: Wenn im Folgenden dennoch gelegentlich zusammenfassend von »Lehrern« und »Schülern« die Rede ist, dann ist das ausschließlich der besseren Lesbarkeit geschuldet. Frauen und Mädchen sind jederzeit nicht nur »mitgemeint«, sondern immer gleichermaßen gemeint.

SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Kreidezeit: Lehrerjahre sind keine Herrenjahre

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

